

Rainer M. Schröder

Das Goldriff

Roman



*In Liebe meiner Frau Helga gewidmet,
die so zahlreiche Abenteuer auf See,
im Dschungel und in der Wüste
ohne Klagen mit mir bestanden hat
und meine Träume teilt.
You are the one and only, my love!*

Prolog

September 1973 – Februar 1974

1

Regungslos kauerte Richard Harding zwischen den zerklüfteten Felsen am Ende der Landzunge. Wie eine Lanze bohrte sie sich gut sechzig Meter weit ins Meer. Zu beiden Seiten der Halbinsel erstreckten sich sichelförmige Strände. Weite Olivenhaine überzogen die dahinterliegenden Hügelketten.

Mitternacht war längst vorbei. Am Himmel über der griechischen Westküste blinkten Sterne. Das Meer, das die steinige Landzunge umspülte und sich schäumend gegen die Strände warf, schimmerte im schwachen Licht der Gestirne wie flüssige Kohle, auf der Millionen glitzerner Silbersplitter schwammen.

Er blickte zum südlichen Strand hinüber. Unterhalb der Olivenbäume loderte ein kleines Lagerfeuer im Sand. Vier Gestalten hockten um das Feuer. Jemand warf einen Ast in die Flammen. Funken stoben in die Nacht. Der warme, ablandige Wind wehte Gitarrenklänge, Lachen und den schwachen Duft der Olivenbäume zu ihm herüber. Ein paar Strandhippies. Von ihnen drohte ihm keine Gefahr.

Richard Harding hatte keine Eile. Jetzt nicht mehr. Über vier Wochen hatte er in einem Zustand extremer innerer Anspannung gelebt, hatte auf das Ende der Touristensaison in Parga gewartet und dieser Nacht entgegengefiebert. Er hatte auf die Septembernächte gewartet, wenn die Strände und Olivenhaine nicht mehr von Liebespaaren bevölkert waren; Pärchen, die im warmen Sand oder zwischen den Bäumen bis zum Sonnenaufgang ausharrten, um dann die auslaufenden Boote der einheimischen Fischer zu beobachten. Es waren lange Wochen gewesen, doch er hatte nichts riskieren wollen und sich in Geduld geübt. Sehr widerwillig, denn Geduld war nie seine Stärke gewesen.

Nun kam es auf ein paar Minuten mehr oder weniger nicht an. Die Strände waren bis auf die vier am Lagerfeuer ausgestorben, die Fischer von Parga lagen noch in ihren Betten und die See war ruhig.

Richard Harding schwitzte. Sein halblanges, dunkelblondes Haar klebte nass am Kopf. Schweiß rann ihm über das Gesicht. Er trug einen eng anliegenden Taucheranzug aus tief-schwarzem Neopren. Vor ihm, in einer kleinen sandigen Mulde zwischen schroffen Felsen, lag der Rest seiner Taucherausrüstung: Maske mit Schnorchel, Flossen, Rettungsweste, Bleigürtel, Lungenautomat, Sauerstofftank und Unterwasserstrahler sowie fünfzig Meter Nylon-

seil und eine zusammenfaltbare Taschenboje, die sich mithilfe einer Pressluftpatrone innerhalb von Sekunden aufblasen ließ. Um sein rechtes Bein hatte er ein Messer geschnallt. Und am linken Handgelenk trug er einen Unterwasserkompass und eine Taucheruhr mit Tiefenmesser. Beide Instrumente besaßen phosphoreszierende Anzeigen. Damit war seine Ausrüstung komplett.

Vorsichtshalber hatte er den Sauerstofftank mit mattschwarzer Farbe angestrichen, um mögliche Reflexionen des Sternenlichtes von vornherein auszuschließen. Und seine eigene signalgelbe Rettungsweste hatte er gegen eine blaue ausgetauscht. In der Dunkelheit war das Blau nur um einen unbedeutenden Grad heller als das Schwarz von Tank und Taucheranzug.

Richard fuhr nun in die Rettungsweste, schnallte sich das Tragegestell mit dem Sauerstofftank um und legte den Gürtel mit den schweren Bleigewichten an. Er hielt sich geduckt im Sichtschutz der Felsen. Das Seil, die aufblasbare Boje und den Unterwasserstrahler befestigte er an den beiden Karabinerhaken, die am Bleigürtel baumelten. Maske und Flossen nahm er in die linke Hand.

Er war in Schweiß gebadet, als er zum Tauchen fertig war. Bevor er sich vorsichtig über ein abschüssiges und gefährlich glitschiges Felsband ins knietiefe Wasser tastete, blickte er sich noch einmal zum Südstrand um. Das Feuer war in sich zusammengefallen und von den vier Gestalten war weit und breit nichts mehr zu sehen. Er nahm das als ein gutes Omen.

Sowie ihn die ersten sanft anrollenden Wellen hüfthoch umspülten, wich die innere Anspannung und machte professioneller Ruhe Platz. Er spuckte in die Maske, rieb das Glas mit Speichel ein und spülte sie. Bevor er sie anlegte, kippte er sich drei volle Masken Wasser über seinen verschwitzten Kopf. Dann biss er auf das Gummimundstück des Lungenautomaten und atmete zweimal tief durch. Er fuhr in die Flossen, ging in die Hocke und stieß sich von der Felsplatte ab.

Das Wasser schlug über ihm zusammen. Eine ungewöhnlich tiefschwarze, flüssige Nacht umgab ihn, doch er kannte hier jeden einzelnen Felsvorsprung, jede unterseeische Bodenerhebung, sodass er den Unterwasserscheinwerfer noch nicht einzuschalten brauchte.

Die schweren Bleigewichte zogen ihn schnell in die Tiefe. Plötzlich blitzte es rund um ihn in der Schwärze auf. Tausende von winzigen Lichtern umschwirrten ihn bei jeder Bewegung. Meeresleuchten. Im Meer wimmelte es von leuchtenden Einzellern namens Noctiluca, den winzigen Glühwürmern der Unterwasserwelt.

Richard Harding sah im unwirklichen Licht dieser Leuchtorganismen den sandigen Meeresboden, blickte auf seinen Handkompass und wandte sich nach Nordwesten. Nach zweihundert Metern fiel der Meeresboden in acht Meter Tiefe abrupt ab. Richard knickte in der Hüfte ein,

sein Oberkörper kippte steil in die Tiefe hinunter, ein paar kraftvolle Flossenschläge – und wie ein Pfeil schoss er an der Absturzkante der senkrecht abfallenden Felswand vorbei in die lautlose Schwärze, in der es nur das gleichmäßige Zischen des Lungenautomaten und das Blubbern der ausgeatmeten Luft gab, die perlend zur Oberfläche hochstieg. Nun schaltete er auch den Unterwasserstrahler ein. Und die Tiefe wurde lebendig, voller Farben und Verheißungen.

2

Tom hatte den Wagen am einsamen Strand hinter einer Buschgruppe geparkt, Motor und Scheinwerfer ausgeschaltet und die Fenster heruntergekurbelt. Die Wagensitze waren mit wenigen Handgriffen nach hinten geklappt. Hier waren sie völlig ungestört.

Während er sie küsste, schob er ihr T-Shirt hoch. Dann presste er seinen Mund auf ihre linke Brust. Er atmete schnell und flach.

Dann schob sich seine schwitzige Hand unter ihren dünnen Baumwollrock, wanderte an der Innenseite ihrer Oberschenkel hoch und versuchte, sich in ihr Höschen zu schieben. Er war erregt, nervös und ungeduldig, und er merkte nicht, wie sich ihr Atem plötzlich veränderte und ihr Körper sich versteifte. Statt zärtlich und einfühlsam zu sein, wurde er in seinem Verlangen grob und direkt.

Ashley Clatterbuck presste die Beine zusammen und versuchte sich aufzurichten. Doch sein Gewicht drückte sie in die unbequemen Polster des Sitzes zurück. »Tom! ... Nicht, bitte!«, bat sie mit heiserer Stimme. Sie hatte in dieser Nacht zu viel geraucht und entschieden zu viel getrunken.

»Ach komm, verkrampf dich doch nicht so«, murmelte Tom Kendall mit alkoholschwerer Stimme und wollte ihre Beine auseinanderdrücken. »Du magst es doch auch ...«

»Nein, ich mag dein Gefummel überhaupt nicht!«, widersprach Ashley Clatterbuck heftig und schob ihn von sich. »Hör auf damit!«

»Stell dich doch jetzt nicht so an!« Er klang gereizt.

»Ich stell' mich überhaupt nicht an. Und jetzt nimm die Hand da weg!«

»Tu doch nicht so, als hättest du nicht gewusst, weshalb wir hier zum Strand hinuntergefahren sind.«

Sie musste all ihre Kraft aufbringen, um sich von ihm zu befreien und seine Hand wegzudrücken. »Daran habe ich bestimmt nicht gedacht!«, rief sie, zog ihr T-Shirt herunter und strich hastig ihren Rock glatt.

Das prickelnde Gefühl der Erregung, das sie noch vor wenigen Augenblicken von Kopf bis Fuß erfüllt hatte, war schlagartig verflogen. Und wenn sie auch noch längst nicht nüchtern war, so war sie auf einmal doch nüchtern genug, um ihren Fehler zu erkennen. Sie hatte die ganze Nacht mit diesem Tom Kendall, der aus Toronto stammte und dort studierte, in der Diskothek von Parga verbracht. Sie war froh gewesen, jemanden getroffen zu haben, der ihre Sprache sprach, denn es war nicht mehr viel los im Ort, und sie hatte mit ihm wild geflirtet und geschmust und mehr Alkohol getrunken, als es sonst ihre Art war. Tom sah blendend aus, tanzte gut und war alles andere als ein Langweiler. Doch es war falsch gewesen, dass sie mit ihm an diesen einsamen Strand gefahren war, nachdem die Diskothek um eins geschlossen hatte. Sie hatte mit Zärtlichkeit gerechnet, nicht jedoch mit plumpem Gegrabsche.

»Hast du vielleicht gedacht, wir würden nur händchenhaltend im Sand sitzen und die leuchtenden Sterne am Himmel zählen?«, fragte er aufgebracht. »Komm mir jetzt bloß nicht mit dieser alten Masche, dass du nicht zu denjenigen gehörst, die gleich beim ersten Mal ...«

»Ich komm' mit gar keiner Masche!«, fiel Ashley ihm nicht weniger wütend ins Wort und warf den Kopf mit einer energischen Bewegung in den Nacken, dass ihre langen blonden Locken flogen. »Ich mag deine grobe Fummelei nicht! Tut mir leid, wenn du dir mehr erhofft hast! Ich habe vielleicht zu viel getrunken ... und du wohl auch. Fahr bitte in den Ort zurück!«

»Den Teufel werde ich!«, fluchte Tom. »Erst machst du mich scharf und tust so, als könntest du es nicht abwarten, und dann markierst du die prude Unschuld vom Land. Aber das läuft bei mir nicht!«

Das Blut schoss ihr ins Gesicht. »Das ist nicht fair!«

»Was du nicht sagst!«, gab er bissig zurück. Er beugte sich vor und stieß die Beifahrertür auf.

»Sieh zu, wie du zu Fuß zurückkommst! Ich spiel' doch nicht für so eine Zicke wie dich den Chauffeur! Na los, steig aus ... wenn du nicht willst, dass ich dich eigenhändig rausschmeiße.«

Ashley Clatterbuck starrte ihn im Dunkel ungläubig an. »Mein Gott ... wie habe ich einen so ... primitiven Mächtgern-Casanova wie dich bloß für fünf Minuten nett finden können!«, stieß sie mit zitternder Stimme hervor und stieg aus.

»Weil du nach außen hin den scharfen Vamp spielst und in Wirklichkeit eine frigide Schachtel bist! Und darin seid ihr Ami-Zicken euch alle gleich!«, rief er zornig und zog die Tür knalend zu.

Der Motor sprang an und die Scheinwerfer flammten auf. Tom Kendall trat das Gaspedal in seiner Wut voll durch. Die Hinterräder drehten durch und schleuderten einen Hagel aus Sand und Steinen in die Büsche. Dann packten die Reifen auf dem sandigen Boden. Der Wagen schoss davon und verschwand Augenblicke später am unteren Ende des Strandes, wo ein holpriger Pfad durch den Olivenhain zurück zur befestigten Straße führte. Das Motorengeräusch entfernte sich schnell in der Nacht und wurde schließlich ganz von der Dunkelheit geschluckt.

Dass sie weinte, merkte sie erst, als sie ihre salzigen Tränen auf den Lippen schmeckte. Sie fühlte sich gedemütigt, verletzt, ja geradezu beschmutzt. Und sie machte sich nun Selbstvorwürfe, dass sie es so weit hatte kommen lassen.

Ashley ging durch den warmen Sand zum Strand hinunter, zog die Sandalen aus und watete mit tränenfeuchten Augen durch das Wasser. Es war warm, aufgeheizt von der Sonne der heißen Sommermonate und erfrischend zugleich.

Sie dachte daran, dass sie zu Fuß zu ihrem Hotel in Parga zurückkehren musste. Eine Strecke von mehreren Kilometern. Und das bei der Dunkelheit. Sie fühlte sich auf einmal hundemüde und zerschlagen. Vielleicht sollte sie die Nacht hier am Strand verbringen. Die ersten kleinen Fährboote, die die Touristen von Parga zu diesem Strand brachten, verließen schon morgens um acht den Hafen. Während der Hauptsaison. Doch galt das auch jetzt noch, wo sich die wenigen Gäste in der kleinen, malerischen Ortschaft schon verliefen?

Ihr Blick ging über die geschützte Bucht. Das Rauschen der sanften Brandung war wie Seelenbalsam. Und plötzlich verspürte sie das Verlangen, ihre verschwitzten Sachen auszuziehen und sich splitternackt in die Fluten zu stürzen. Ja, warum auch nicht? Sie hatte den Strand ja ganz für sich allein. Und der warme Wind würde sie nach dem erfrischenden Bad trocknen.

Schnell zog sie T-Shirt und Rock aus und streifte den Slip ab. Sie fühlte sich wie befreit, stand einen Augenblick regungslos und mit geschlossenen Augen und atmete tief durch. Dann lief sie in die Wellen, dass das Wasser hoch aufspritzte. Sie stieß einen Laut aus, der zwischen erschrockenem Atemanhalten und fröhlichem Jauchzer lag. Dann warf sie sich nach vorn in die Wellen und kraulte hinaus. Sie fühlte sich wie neugeboren, als sie mit kräftigen Schlägen durch das dunkle Wasser glitt. Als ihr die Arme etwas lahm wurden, legte sie sich auf den Rücken, ließ sich treiben und blickte fasziniert zum funkelnden Sternenhimmel hoch. Noch nie zuvor hatte sie die Milchstraße so klar und leuchtend gesehen. Sie war wie berauscht,

doch anders als mit Alkohol. Ihr Blick und ihre Gedanken verloren sich in der glitzernden Endlosigkeit des Kosmos.

Plötzlich fuhr sie aus dem Zustand entrückter Verzückung auf. Das Wasser fühlte sich längst nicht mehr so warm an und sie drehte sich wieder auf den Bauch herum. Ein eisiger Schreck durchfuhr sie, als sie sah, wie weit sie sich aus der geschützten Bucht entfernt hatte. Sie war schon weit über die vorspringende Landzunge hinausgetrieben.

Sie bekämpfte die in ihr aufwallende Panik. Sie war eine gute Schwimmerin und wenn sie ihre Kräfte sinnvoll einteilte, hatte sie nichts zu befürchten.

Ruhig kraulte sie zurück.

Doch die Bucht kam nicht näher. Oder täuschte sie sich nur? Die Dunkelheit machte es schwer, Entfernungen richtig abzuschätzen.

Sie schwamm weiter, schlug jedoch unwillkürlich ein schnelleres Tempo an. Doch auch nach zehn, fünfzehn Minuten schien sich die Distanz zwischen ihr und der Halbinsel, an der sie sich jetzt orientierte, nicht wesentlich verringert zu haben.

»Ich bin in eine Strömung geraten, die mich vom Ufer wegtreibt!«, schoss es ihr durch den Kopf. »Oder die Ebbe zieht mich zurück! ... Ich schaffe es nicht ... Ich schaffe es nicht zurück an Land!« Die Erkenntnis hallte wie ein innerer Schrei durch ihren Schädel.

Wie ein altes Geschwür brach die Angst wieder in ihr auf. Ja, Panik ergriff von ihr Besitz. Obwohl sie wusste, dass sie nur ihre Kräfte vergeudete und ihre Überlebenschancen dadurch noch weiter verringerte, kraulte sie wild drauflos. Ihre Panik schaltete jeden vernünftigen Gedanken aus. So schnell sie konnte, peitschten ihre Arme das Wasser. Sie atmete falsch, schluckte Wasser, hustete und brüllte auf einmal gellend vor Schmerz auf. Ein Krampf.

Ein Oberschenkelkrampf.

Schreiend warf sie sich auf den Rücken, krümmte sich im Wasser und umfasste ihren Oberschenkel, der scharf stechende Schmerzen durch ihren ganzen Körper schickte, mit beiden Händen. Sofort verlor sie jeglichen Auftrieb und ging unter. Sie tauchte spuckend, würgend und in Todesangst um sich schlagend wieder auf. Ihre Schreie schallten über die See. Doch wer sollte sie hier hören?

Sie kämpfte voller Verzweiflung gegen ihr scheinbar unabwendbares Schicksal.

Plötzlich berührte sie etwas. Sie sah neben sich einen langen, schwarzen Schatten und ein schriller, überkippende Schrei drang aus ihrer Kehle. Sie glaubte, jetzt sei ihr Ende gekommen. Eine Stimme antwortete ihr. »Seien Sie ruhig! ... Hören Sie auf, um sich zu schlagen! ... Ich bringe Sie zurück! ... Ruhig, verdammt noch mal! ... Hören Sie mich?«

Ashley hörte die Stimme, die durch den Schleier ihrer grenzenlosen Todesangst drang, doch sie war nicht fähig, der Aufforderung zu folgen. Sie schlug weiterhin unkontrolliert um sich, weil sie von der panischen Überzeugung besessen war, sofort unterzugehen, sowie sie aufhörte, sich zu bewegen.

Richard Harding schlug ihr zweimal hart ins Gesicht. »Reißen Sie sich zusammen!«, schrie er sie an. »Sie werden nicht ertrinken, haben Sie mich verstanden!? Legen Sie sich auf den Rücken! ... Ich bringe Sie zurück!«

Diesmal gehorchte sie und ihr Schreien ging in ein Wimmern über. Er legte seinen linken Arm um sie, nahm sie in den Rettungsgriff und paddelte gegen die Strömung an. Langsam kamen sie voran, und beruhigend redete er auf sie ein.

Richard Harding war völlig ausgepumpt, als er sie endlich in der geschützten Bucht hatte und sich im seichten Wasser aufrichten konnte.

»Hier können Sie stehen. Schaffen Sie es allein?«

»Ja«, sagte sie mit tonloser Stimme: Der Krampf hatte sich inzwischen gelöst. Sie zitterte, doch nicht vor Kälte. Sie stand noch immer unter Schock, der nur langsam abebbte.

Er gab sie frei und sie taumelte an Land, sank in den warmen Sand. Verstört blickte sie ihn an. »Sie haben mich geschlagen!«

Ein schwacher, silbriger Schein fiel auf sein markantes Gesicht, als er die Tauchermaske abnahm, und deutlich sah sie die daumenlange Narbe über seiner rechten Augenbraue.

»Das war leider nötig. Lassen Sie mal sehen.« Er kniete sich neben sie in den Sand.

»Starren Sie mich nicht so an!«, schrie sie plötzlich hysterisch, als sie sich ihrer totalen Nacktheit bewusst wurde. »Geben Sie mir meine Sachen! ... Meine Sachen!«

Richard Harding fuhr zurück. »Regen Sie sich ab, okay? Ich weiß zufällig, wie eine nackte Frau aussieht!« Doch er erhob sich, holte ihre Sachen und warf sie ihr zu.

Ashley Clatterbuck presste Rock und T-Shirt vor ihre Brust. Fast feindlich blickte sie zu ihm hoch.

»Ziehen Sie sich an. Ich hole gleich meinen Wagen und bringe Sie nach Parga ...«

»Nicht nötig!«, stieß sie hervor. »Ich bleibe hier, bis das erste Fährboot kommt! ... Ich ... ich bin okay!«

»Sind Sie sicher, dass das eine so gute Idee ist?«

»Ja! Lassen Sie mich endlich allein! Es war nur ein Krampf, ein Oberschenkelkrampf ... sonst hätte ich es auch allein zurückgeschafft! Ich bin okay ... okay!«

Richard Harding sah sie einen Augenblick scharf an. Wie eine potenzielle Selbstmörderin sah sie nicht aus. Sie war vermutlich einfach nur hysterisch, eine Nachwirkung der psychischen

Belastung, wenn man plötzlich den Tod vor Augen hat. Ihre Nerven würden sich schon beruhigen und dass sie nicht unterkühlt war, hatte er gefühlt. Es sprach also nichts dagegen, sie allein zu lassen, wenn sie unbedingt darauf bestand.

»Also gut, ganz wie Sie wollen«, sagte er schließlich mit einem gleichmütigen Schulterzucken, wandte sich um und ging ins Wasser zurück. Wie betäubt starrte Ashley Clatterbuck ihm nach. Sie hatte das Gefühl, als würde sie aus einem grässlichen Albtraum erwachen. Sie wollte ihm nachrufen, doch wieder zurückzukommen, aber da war er schon untergetaucht, als hätte es ihn nie gegeben.

3

In den einfachen Cafés und Restaurants entlang der kurzen Hafensperrmauer saßen nur ein paar Dutzend Gäste bei Ouzo und Retsina. Sie spielten Domino und Backgammon oder dösten in der warmen Sonne des späten Vormittags. Es waren fast nur Männer, die dort an den Tischen saßen. Griechen, unter denen die wenigen noch verbliebenen Fremden wie die verlorene Nachhut einer Armee wirkten, die sich nach einer verheerenden Schlacht aufgelöst und in alle Himmelsrichtungen verstreut hatte. Nach den lärmenden Monaten der Touristensaison hatten die Bewohner von Parga ihren Ort wieder ganz für sich. Beinahe. Und allmählich fiel das ehemalige Fischerdorf in einen Zustand fast schläfriger Beschaulichkeit und Ruhe zurück. Von Ruhe und Beschaulichkeit konnte bei Richard Harding keine Rede sein. Er lag mit schweißüberströmter Brust und schmerzenden Armen unter einem bauchigen Fischerboot. Es stand auf schweren, primitiven Holzblöcken direkt neben dem winzigen Hafenbecken, wo sich ein schmaler Streifen steinigen Strandes erstreckte, der noch nicht zubetoniert war.

In der linken Hand hielt er einen Bunsenbrenner und in der rechten einen breiten Spachtel. Er ließ die lange, weiß-blaue Gasflamme des Brenners über die Bootsplanken des Rumpfes tänzeln, bis sich der alte Anstrich löste und Blasen schlug. Dann kratzte er die Farbe mit dem Spachtel vom Holz. Zentimeter für Zentimeter. Handbreit für Handbreit. Eine anstrengende, schweißtreibende Arbeit, die eine geradezu stoische Ausdauer, viel Muskelkraft und nur ein Minimum an Fachkenntnis erforderte. Er hasste diesen Job aus tiefster Seele.

Aus einem der nahe liegenden Cafés drang griechische Musik zu ihm an den Strand. Was hätte er dafür gegeben, wenn er jetzt dort bei einem eisgekühlten Gin-Tonic und einem Teller mit olivengespickten Imbisshäppchen hätte sitzen können. Aber er hatte Spiros, diesem ver-

damnten Halsabschneider, schon im Juli versprochen, seinem Boot einen neuen Unterwasseranstrich zu verpassen – versprechen müssen, um bei der Wahrheit zu bleiben.

Schritte näherten sich dem aufgebockten Holzboot. Er wandte den Kopf und sah zwei schlanke, sonnengebräunte Beine, die in goldenen Riemchensandalen steckten. Die Zehennägel waren dunkelrot lackiert. Die hübschen Beine blieben vorn beim Bug stehen.

»Mr. Harding?«

Mit fauchendem Bunsenbrenner und verklebtem Spachtel kroch er ein Stück unter Spiros' Boot hervor. Sein Blick glitt ohne Eile an den langen Beinen empor, die in schneeweißen Shorts verschwanden, wanderte über die rote, vor der Brust verknotete Bluse und blieb an dem Gesicht der Frau hängen, das von langen, blonden Haaren umrahmt wurde. Ihr Gesicht trug einen angespannten, verunsicherten Ausdruck. Es war ganz offensichtlich, dass sie sich nicht wohl in ihrer Haut fühlte.

»Hallo«, sagte er gleichmütig und zeigte sich nicht im Geringsten überrascht, sie zu sehen. Er hatte irgendwie damit gerechnet, dass sie ihn ausfindig machen und früher oder später bei ihm auftauchen würde.

»Hallo.« Ihre Stimme klang schwach. Sie war nervös und ihre unruhigen Augen bestätigten das. Sie versuchte zu lächeln. Doch der Versuch misslang. Statt eines Lächelns brachte sie nur eine Grimasse zustande und sie biss sich auf die Unterlippe, wick seinem aufreizend gelassenen Blick aus.

Richard Harding dachte gar nicht daran, es ihr leicht zu machen. Wie alt mochte sie sein? Vielleicht fünf, sechs Jahre jünger als er. Zwanzig. Höchstens einundzwanzig, schätzte er. Also alt genug, um auch mal von den bitteren Pillen des Erwachsenseins zu kosten. Sie sah ihm nicht danach aus, als hätte sie davon in der Vergangenheit schon ausreichend zu schlucken bekommen.

Er griff nach seinen Zigaretten, die im Schatten eines schweren Stützblockes lagen, neben seinem T-Shirt und der Flasche Sprudelwasser, das jetzt bestimmt ekelhaft warm war. Er zog eine Zigarette heraus und steckte sie sich an der Flamme des Bunsenbrenners an. Dann hielt er ihr die Schachtel hin. »Keine Papastratos. Deutsche Zigaretten. Fast so gut wie Marlboros.« Sie zögerte, nahm dann jedoch eine aus der Schachtel, ohne ihn anzublicken. »Danke, ... Mr. Harding.«

»Richard«, korrigierte er sie mit beiläufigem Tonfall, in dem eine Spur Sarkasmus mitschwang. »Mr. Harding nennt man mich nur, wenn man mit mir über eine Gehaltskürzung sprechen will oder mich an der Grenze zur Körpervisite in einen Nebenraum bittet.«

Ihr hübsches Gesicht rötete sich unter der Bräune. »Ich bin Ashley ... Ashley Clatterbuck.«

Einen Augenblick lang war er versucht, ihr den Bunsenbrenner hinzuhalten. Doch das verkniff er sich. Er drehte den Gashahn zu und reichte ihr sein billiges Wegwerfffeuerzeug. Sie nahm es mit spitzen Fingern, als hätte sie Angst, seine Hand zu berühren, steckte ihre Zigarette schnell an und rauchte hastig.

Er blickte sie an und wartete.

»Es ... es tut mir leid«, brachte sie schließlich mühsam hervor.

Er hob die Augenbrauen, als verstünde er nicht. »Was tut Ihnen leid, Ashley?«, fragte er. Er war gemein, ein Schweinehund. Doch er genoss ihre peinliche Verlegenheit.

»Wie ich heute Nacht zu Ihnen gewesen bin, am Strand«, antwortete sie und vermied es noch immer, ihn anzuschauen.

»Ach das«, sagte er gedehnt, als hätte er Schwierigkeiten, sich an den Vorfall zu erinnern.

»Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist. Ich ... habe mich wohl sehr kindisch benommen.«

Er nickte. »Ein wenig hysterisch, würde ich sagen.«

»Wenn Sie nicht gekommen wären, hätte ich es wohl nicht mehr zurückgeschafft ...«

»Mit Sicherheit nicht.«

»Sie haben mir das Leben gerettet.«

»Ja, darauf lief es wohl hinaus«, sagte er trocken.

»Ich weiß nicht, was ich jetzt sagen soll ... wie ich Ihnen danken kann. Erst als Sie verschwunden waren, wurde mir bewusst, was Sie für mich getan haben ... und wie dumm ich mich Ihnen gegenüber benommen habe. Es tut mir wirklich leid, dass ich Sie so angefahren habe. Es muss der Schock gewesen sein.« Sie blickte ihn nun zum ersten Mal richtig an. In ihren dunklen Augen stand eine Bitte, deutlich und eindringlich.

Es war an der Zeit, dass er aufhörte, den Gleichgültigen zu spielen und sich an ihrer Schwäche zu weiden. Er hatte es ihr schwer genug gemacht, sich zu entschuldigen. Jetzt reichte es.

»Schon gut«, sagte er mit veränderter, einlenkender Stimme. »Nehmen Sie es nicht so tragisch. Sie waren verstört. So ein Beinahe-Absaufen rüttelt einen psychisch schon ganz schön durch. Ich kann davon ein Lied singen. Also vergessen wir, was gewesen ist. Wie haben Sie mich überhaupt gefunden?«

»Es gibt in Parga nicht viele Taucher mit einer Narbe auf der Stirn.«

»Stimmt.«

Sie rauchte einen Moment schweigend und ihr Blick wurde fester, sicherer. »Sie hätten nicht weggehen dürfen. Egal, was ich zu Ihnen gesagt habe.«

»Wieso? Sie behaupteten doch, wieder topfit zu sein.«

»Ich hätte ja noch unter schwerem Schock stehen können!« Es klang wie ein ernster Vorwurf. Sie schien verlorenen Boden zurückgewinnen zu wollen. »Und was wäre passiert, wenn ich unterkühlt gewesen wäre und dort am Strand einen Kreislaufkollaps bekommen hätte?« Sie klang auf einmal regelrecht herausfordernd.

Richard Harding zeigte nun zum ersten Mal, seit sie ihn angesprochen hatte, Überraschung. »Nun mal langsam! Okay, Sie waren ganz schön überreizt und zittrig, aber unter schwerem Schock standen Sie nicht. Das hätte ich mitbekommen. Und am Rande eines Kreislaufkollapses standen Sie auch nicht!«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Weil jemand, der kurz vor dem Zusammenklappen steht, nicht wütend am Strand auf und ab geht und seine Sandalen in den Sand feuert!«

Sie öffnete den Mund, war jedoch einen Moment lang sprachlos. Schließlich stieß sie hervor: »Sie ... Sie haben mich beobachtet?«

Er grinste breit. »Ich verlasse mich ungern auf das Wort einer Frau, die ich gerade wie einen nassen Sack an Land geschleppt habe. Ich habe Sie eine ganze Weile von der gegenüberliegenden Landzunge aus im Auge behalten, bis ich sicher war, dass Sie wirklich okay waren ... und nicht noch einmal ins Wasser springen würden.« Und spöttisch fügte er hinzu: »Ich schlafe gern mit ruhigem Gewissen.«

Ashley Clatterbuck wusste nicht, ob sie ihm böse oder dankbar sein sollte. Doch dann lachte sie und schüttelte den Kopf. »Ich gebe auf! Sie wissen offenbar immer ganz genau, was Sie zu tun und zu lassen haben, nicht wahr?«

»Manchmal habe ich Glück und tue irgendwie das Richtige.«

»Ist das Ihr Boot, an dem Sie da arbeiten?«

»Gott bewahre, nein! Ich habe einen besseren Geschmack – und darum auch kein eigenes Boot. Was mir gefällt, kann ich leider nicht bezahlen.«

»Dann jobben Sie hier in Parga?«

»Nein, ich trage eine Ehreuschuld ab.«

Sie runzelte verständnislos die Stirn.

»Spielschulden besser gesagt«, erklärte er freimütig. »Diese Plackerei ist das Ergebnis einer langen Pokernacht mit ein paar einheimischen, trinkfesten Kneipenbesitzern. Hatte in der Nacht nichts als Pech und am Schluss leere Taschen.«

Die Geschichte gefiel ihr und sie lachte. »Und was tun Sie sonst so?«

»Amerikanischen Nymphen bei Nacht das Leben retten.«

»Müssen Sie sich immer über mich lustig machen?«

»Das tue ich nur bei Leuten, an die mein umwerfender Witz nicht verschwendet ist«, erwiderte er und sagte dann ernsthaft: »Ich bin Tauch- und Segellehrer. Hatte drüben im internationalen Ferienklub eine Anstellung. Aber seit einer Woche gibt es da nichts mehr für mich zu tun. Die Saison ist vorbei, mein Vertrag ist ausgelaufen und ich habe also Zeit genug, um Spiros' Boot in Schuss zu bringen.«

»Also deshalb sprechen Sie so gut Englisch!«

»Mein Vater war Engländer, meine Mutter ist Deutsche. Ich bin also zweisprachig aufgewachsen. Fast das Einzige, was meine Eltern bei meiner Erziehung richtig gemacht haben. Und was machen Sie in Griechenland?«

»Was von der Welt sehen«, antwortete sie fröhlich. »Meine Eltern haben mir zum Highschool-Abschluss einen Europa-Trip geschenkt.«

»Highschool?«, entfuhr es ihm unwillkürlich. »Sie sehen ein bisschen älter als achtzehn aus.«

»Ich bin fast zwanzig! Ich war als Kind sehr krank und kam deshalb zwei Jahre später in die Schule.«

»Und wie lange sind Sie schon in der Alten Welt?«

»Fast dreieinhalb Monate. Ich bin mit einer Freundin herumgereist. Ein bisschen England, dann Frankreich, vier Wochen Spanien und schließlich Griechenland. Tja, und hier bin ich dann hängen geblieben. Habe mich richtig in den Ort verliebt. Jetzt, wo es so ruhig geworden ist, gefällt es mir am besten.«

»Und Ihre Freundin?«

»Wir haben uns vor einer Woche getrennt. Sie ist noch in Athen, weil sie da jemanden kennt. Ich mache mir nichts aus Athen. Zwei, drei Tage – okay, aber länger hält es mich da nicht. Doch bei Evelyn ist das ja was anderes. Egal, in vierzehn Tagen kommt sie und dann geht's zurück nach Virginia. Ich darf gar nicht daran denken.« Sie seufzte bei dem Gedanken, dass es mit der großen Freiheit bald vorbei sein würde.

»Dreieinhalb Monate Europa-Trip auf Daddys Kosten – das ist nobel, äußerst nobel sogar. Da könnte man ja direkt neidisch werden.«

»Na ja, wenn ich wieder drüben bin, werde ich wohl oder übel aufs College gehen müssen«, sagte sie verdrossen. »Daddy besteht darauf, dabei weiß ich überhaupt nicht, was ich studieren soll ...«

Er lachte trocken auf, drückte seine Zigarette auf einem Kiesel aus und schnippte die Kippe in den Sand. »Haben Sie vorhin nicht gesagt, Sie wüssten nicht, wie Sie mir danken könnten?«

»Ja, wieso?«

Er lächelte. »Nun, ich wüsste, wie ich Ihnen da aus der Klemme helfen könnte.«

»Und wie?«

»Indem wir zusammen zu Dimitri Zigouris gehen und Sie mich zum Essen einladen«, sagte er mit entwaffnender Offenheit. »Bei Dimitri gibt's die besten Calamares im Umkreis von fünf Meilen und sein Weißwein ist kalt genug, dass man nicht so genau schmeckt, was man da trinkt.«

Sie lachte herzlich. »Gern! ... Ich glaube, ich mag Sie, Richard.«

Er verzog das Gesicht und stand auf. »Das habe ich schon befürchtet.«